

Robert Menasse

## KRITIK DER SONNTAGSREDE

Oder Das Schlachtfeld des Metzgers

*(Rede zur Eröffnung des Brucknerfests in Linz 2009)*

Sehr geehrte Damen und Herren!

Unlängst war ich der Nachbar eines Toten. Und er hat nach mir gegriffen.

Es geschah während eines Flugs von Sao Paulo nach Amsterdam, mitten in der Nacht, die Bordbeleuchtung war ausgeschaltet, die meisten Passagiere schliefen oder versuchten zu schlafen. Plötzlich begann mein Sitznachbar zu hecheln. Ich hatte nur gedöst und öffnete sofort die Augen. Der Mann neben mir keuchte, er hechelte, wenn auch sehr verhalten, immer schneller, stöhnte. Er hatte sich mit der fadenscheinigen Flugzeugdecke zugedeckt, unter der nun sein Körper zuckte, dieses Heben und Senken unter der Decke und dazu das Hecheln – ich dachte: Mein Gott, der Wahnsinnige neben mir onaniert!

Ich wollte aufstehen, meinen Platz fluchtartig verlassen, da schlug er seine Hand unter der Decke hervor und griff nach meinem Arm. Ich hatte noch nie einen so harten Klammergriff gespürt. Plötzlich hatte der Mann weißen Speichel auf den Lippen, sein Blick war starr nach oben gerichtet, hinauf zum Rauchverbot- und Anschnallzeichen. Dann hörte er zu hecheln auf.

Der Mann war tot. Das alles ging sehr schnell. Mir wurde gesagt, dass der Mann keine Chance gehabt hätte, auch wenn ich schneller begriffen hätte. Dreißig Sekunden, länger hatte das Keuchen wohl nicht gedauert. Heute wundere ich mich darüber, dass ich nicht schrie, nicht sofort nach der Stewardess oder einem Arzt rief. Ich saß starr da, atmete gepresst, sah den

Mann an und dann wieder seine Hand auf meinem Unterarm. Es wäre mir peinlich gewesen, Aufsehen zu erregen und das Flugzeug in Aufruhr zu versetzen. Peinlich. Heute frage ich mich, ob dieses gepresste, missverständliche Keuchen der Versuch dieses Mannes selbst war, kein Aufsehen zu erregen. Vielleicht hatte er geglaubt, dass das, was er in seinem Körper, in seinem Herz spürte, vorbeigehen würde, wenn er es irgendwie niederkämpfte, statt nach Hilfe für seinen Kampf zu rufen. Ich bin kein Arzt, ich weiß nicht, was ein Mensch in dieser Situation noch tun oder denken kann.

Schließlich drückte ich den Rufknopf nach der Stewardess, und als sie kam, sagte ich so ruhig und sachlich, als würde ich die Uhrzeit sagen oder einen Drink bestellen: "Pareçe que o senhor aí faleceu!" Es scheint, als wäre dieser Herr gestorben.

Der Schein ist das Sein. Alles Weitere geschah sehr schnell, sehr diskret. Kaum ein Passagier hat etwas gemerkt. Ich weiß nicht, wo der Tote dann versteckt wurde. Ich habe später erfahren, dass Passagiere, die während des Flugs sterben, in der Regel einfach in die Erste Klasse gesetzt werden, sozusagen posthum upgegradet. Weil dort der meiste Platz ist. Ich weiß es nicht, ich habe den Nachbarn nicht mehr gesehen.

Ich habe keine weitere Erinnerung mehr an diesen Flug - nur noch daran: Nach der Ankunft, bereits im Zug vom Flughafen Schiphol nach Amsterdam Centraal fiel mir ein, dass ich mich doch in der Ankunfthalle hatte umsehen wollen, ob da jemand steht, der auf diesen Mann gewartet hat. Ich hätte ihm oder ihnen sagen können, dass ich der letzte war, mit dem er gesprochen hatte, ja ich hatte mir sogar letzte Worte ausgedacht, damit ihnen doch etwas blieb von dem Mann, auf den sie vergeblich warteten (wirklich? Oder phantasie ich das jetzt?) - aber ich hatte darauf vergessen! Das erzählte ich am Abend desselben Tages einem Amsterdamer Freund, der antwortete: Auf den hat höchstwahrscheinlich keiner gewartet, das war ziemlich sicher ein Transitpassagier!

Warum erzähle ich das jetzt Ihnen?

Nun, ich wurde eingeladen, vor Ihnen eine Sonntagsrede zu halten. Soweit ich sehe: vor lauter Sitznachbarn. Aber bitte glauben Sie jetzt nicht, dass ich den beliebten Reden-Topos „Es ist alles lächerlich, wenn wir an den Tod denken“ variere, das wäre eine Verwechslung. Es ist Verwechslung genug, dass ich eingeladen wurde, hier und heute zu reden.

Als ich angerufen und gefragt wurde, ob ich bereit wäre, eine Festrede zur Eröffnung des Brucknerfests in Linz zu halten, fragte ich verblüfft: Wieso ich? Worüber soll ich da reden?

- Sie können sagen, was Sie wollen (antwortete mir eine fröhliche Stimme), mit nur zwei kleinen Einschränkungen!

- Und die wären?

- Nichts über Bruckner und nichts über Linz!

Nun kann man schwerlich die Einladung ablehnen, zu sagen, was man sagen will. Und die Einschränkungen sind nicht sehr dramatisch, ich möchte in meinem Leben nie größere haben.

Andererseits: ich mache jeden Tag nichts anderes als zu sagen, was ich will, zu schreiben, was ich will, und es zu veröffentlichen. Ich versuche jeden Tag nichts anderes, als laut, das heißt eben öffentlich nachzudenken, worüber ich meine, dass nachgedacht werden muss, und zu erzählen, was ich erzählen kann. Manchmal habe ich eine Krise, manchmal bin ich sprachlos - und wenn ich dann nicht sagen kann, was ich will, dann liegt es nicht daran, dass ich nicht eingeladen wurde.

Wenn ich also jetzt hier vor Ihnen stehe, dann ist das ein tautologischer Akt: Ich soll hier tun, was ich immer tue - Sagen, was ich sagen will.

Gleichzeitig aber, und das ist das Perfide dieser Situation, hebt sie das, was ich immer tue und tun will, einfach auf: Sie haben eine Erwartung, und ich erfülle diese Erwartung. Und das wiederum ist genau das Gegenteil dessen, was ich immer tue und tun will. Es ist nicht mein Interesse, und ich habe es nie als meine Aufgabe verstanden, Erwartungen zu erfüllen und die Welt in ihrem So-Sein zu bestätigen.

- Dann sagen Sie doch etwas Kritisches!

Aber wenn Sie genau das von mir erwarten? Das tun Sie doch! Es fällt unter dasselbe Verdikt! Es bekommt sofort etwas Salbungsvolles, wenn ich die Differenz zwischen schönen Idealen, die sicher auch die Ihren sind, und der Realität kritisch abschreibe, und Sie würden dies als eine Levitenlesung hinnehmen, zu der sie nicken können – es ist genau das, was man von einer Sonntagsrede erwarten kann. Oder aber ich kann Sie offensiv kritisieren, die Provokation suchen, Dinge sagen, die Sie nicht gerne hören, Wahrheiten, die sie nicht akzeptieren können, denn wenn Sie sie akzeptieren könnten, dann hätten Sie längst Konsequenzen gezogen und nicht auf diese Rede gewartet – und Sie werden mir höflich zuhören und dann sagen: Genau das war ja zu erwarten: Der Idealist wirft den Pragmatikern vor, dass sie keine Idealisten sind! Aber was wäre die Welt ohne uns Pragmatiker? Und die Welt ist wie sie ist und einmal mehr bestätigt – durch eine Sonntagsrede, wie sie zu erwarten war.

Das heißt: was immer ich bei einem Anlass wie diesem sagen kann, es wird zur salbungsvollen Affirmation, unter dem Vorwand, dies sei mein tägliches Geschäft. Aber genau das ist es eben nicht! Ich bin meinem Selbstverständnis und Anspruch nach die Axt und nicht die Salbe. Und selbst wenn ich das klar mache, nehmen Sie die Axt noch als billige Metapher, die es Ihnen erspart, der Zimmermann zu sein, der die kritisierten Verhältnisse umbaut.

Die perfideste Aporie in diesem Zusammenhang ist folgende: Wenn ein Dichter, im buchstäblichen Sinn des Begriffs ein „Freigeist“, dafür auffällig geworden ist, dass er frei und laut denkt und Öffentlichkeit findet für seine Reflexion der öffentlichen Angelegenheiten, dann wird er nicht nur eines Tages dazu eingeladen, Festreden zu halten, in denen er auf erbaulich verstörende Weise vorführen soll, was sein Geschäft ist, nämlich zu sagen, was er sagen will, er wird auch sofort zum Metzger gemacht. Dann heißt es nämlich immer auch: Warum sollen wir das jetzt so besonders ernst nehmen? Warum eigentlich soll ein Dichter in Hinblick auf gesellschaftliche und

politische Fragen eine qualifiziertere Meinung haben und Relevanteres sagen können als etwa ein Metzger? Oder ein Installateur, ein Bankbeamter, ein Lehrer oder ein in der Privatwirtschaft erfolgreicher Manager? Es werden, wenn diese Frage gestellt wird, jedes Mal alle möglichen Berufe genannt, eigentümlicherweise aber immer der Metzger. Als wäre er das ideale Mittel aller Berufe in der arbeitsteiligen Gesellschaft. Als wären wir alle letztlich Verwurster...

Immer wieder dieses langweilige Spiel - Zuerst wird gerufen: Wo sind sie denn, die Intellektuellen? Warum sagen Sie denn nichts? Und wenn sie etwas sagen, dann heißt es: Warum nimmt er sich so wichtig? Warum soll die Kritik des Künstlers relevanter und maßgeblicher sein als das, was ein politisch einigermaßen interessierter Metzger sagen kann?

Bevor ich Weiteres sage, möchte ich Ihnen erklären, was den Dichter vom Metzger unterscheidet. Sie werden auch dazu nicken können, aber Sie werden vielleicht doch einen Gedanken mitbekommen, den Sie nicht erwartet haben.

Ein Metzger ist in der Regel ein Kleingewerbetreibender. Er hat die Interessen eines Kleingewerbetreibenden und beurteilt die Welt danach, wie gerecht sie sich zu Kleingewerbetreibenden und hier im Besonderen zu Metzgern verhält. Die Menschenrechte und alle schönen politischen Ideen sind für ihn Grundlagen seines Rechts, Tiere zu schlachten, zu zerlegen, zu selchen, zu verwursten und mit angemessenem Profit zu verkaufen. Sein Innerstes findet seinen Ausdruck in den Äußerungen der Fleischer-Innung, er wird sich hüten, sich ins eigene Fleisch zu schneiden, und was immer er als aufgeweckter und interessierter Mensch denkt, es ist eine Schnittmenge aus seinen partikularen Sympathien und Interessen und den verallgemeinerten Interessen, wie sie seine Innung und zum Teil auch die Wirtschaftskammer formuliert. Nun sind aber nicht alle Menschen Metzger – das ist sein Glück und zugleich sein Verhängnis. Sein Glück, weil es deshalb viele Menschen gibt, die einen Metzger, also ihn brauchen, daher an seinem Fortkommen interessiert sind, zugleich sein Verhängnis, weil er den Widerspruch zu den Interessen der

Nicht-Metzger nicht immer anerkennen kann: die Interessen der Beamten, die ganz anders geartet sind als seine, die Interessen der Arbeiter, die Interessen der Konzernmanager und so weiter. Er ist politisch interessiert. Aber zu welchen Schlüssen wird er kommen? Dass die Beamten und die Manager unfassbare Privilegien haben, während die Politik den Metzgern das Leben skandalös schwer macht. Er ist politisch interessiert? Er hat eine Vorstellung von Gemeinwohl? Er wird letztlich das Gemeinwohl mit der Messlatte des Metzger-Wohls beurteilen. Er wird schon die Messlatte eines Lehrers, die Waage eines Juristen als nicht korrekt geeicht betrachten. Aber er will sein Fleisch allen verkaufen, deswegen schweigt er. Er erklärt alle politischen und gesellschaftlichen Differenzen, die er mit seinen Kunden haben würde oder müsste, zur Privatangelegenheit – also zur Angelegenheit jener Sphäre, in der er keine öffentliche Rolle mehr hat. Aber wenn er könnte, wie er wollte, wenn es nach ihm ginge, dann wäre vieles ganz anders: Die Welt wäre ein Paradies – für Metzger. Und der Apfel wäre wahrlich keine fleischliche Versuchung...

Ich meine das alles nicht verächtlich und respektlos. Im Gegenteil. Ich verstehe das sehr gut, das Streben nach beruflichem Erfolg, nach Anerkennung, nach Durchsetzung der eigenen Interessen, und ich kann auch die politische Kritik des Metzgers nachvollziehen – die im Wesentlichen eine gnadenlose Kritik an allen metzgerfeindlichen Verhältnissen in diesem Land, in der Europäischen Union und im Welthandel ist.

Jetzt spielen wir das Ganze noch einmal durch für den Lehrer, den Beamten, den Bauarbeiter, den Manager und so weiter. Und plötzlich ist die Welt voll von Welten – dennoch haben wir nur eine. Ich denke nicht, dass Sie alle hier Marxisten sind und daher glauben, dass es eine besondere Klasse gibt, deren Interessen die Interessen der Menschheit schlechthin repräsentieren, und dass also durch eine Diktatur dieser Klasse alle gesellschaftlichen Widersprüche gelöst werden können. Wenn Sie mir also nicht mit dem Proletariat kommen wollen, dann hören Sie bitte auch auf, in den Interessen und Bedürfnissen aller anderen Klassen, Stände, soziologischen

Gruppen etwas anderes zu sehen als sehr partikuläre Bedürfnisse und sehr individuelle Interessen.

Die Frage ist jetzt vielmehr, ob es in der Welt der individuellen Interessen doch zumindest Individuen gibt, die theoretisch die Möglichkeit haben, die Welt ohne Klassen-, Standes- und Schichtinteressen zu sehen, und die Chance, das, was sie tun und denken, öffentlich so zu kommunizieren, dass es über alle soziologischen Grenzen hinweg von allgemeinem Interesse ist.

Der einzige, der auf Grund seiner Lebens- und Produktionsbedingungen die Möglichkeit dazu hat, ist der Künstler, der freie Geist, der frei ist von allen Abhängigkeiten und Zwängen, wie sie für alle anderen Berufe gelten. Er kann alle möglichen Interessen haben, aber sie können nie bloß auf Standesinteressen zurückgeführt werden. „Künstler“ mag ein Beruf sein, zugleich sind „die Künstler“ keine Berufsgruppe im herkömmlichen Sinn – weil keiner sein will wie ein anderer (darum unterscheiden wir ja zwischen Künstlern und Epigonen), und nur in seiner radikalen Einzigartigkeit kann er tun, was er tut. Zugleich aber hat er für sein Tun kein anderes Material zur Verfügung als das Allgemeinste, die Sprache, die Farben, die Töne, buchstäblich ALLE MÖGLICHEN Informationen, ALLES MÖGLICHE Material, dem Anspruch nach die Welt.

Ich behaupte nicht, dass der Künstler gleichsam mit existentiellstem Automatismus imstande ist, die einzig gültigen Aussagen über unsere Lebensrealität zu liefern. Er muss auch das Interesse daran haben, das Temperament, die neurotische Energie, die es braucht, um sich der Hämie auszusetzen und sie zu ertragen, und dann noch eine Reihe anderer Voraussetzungen, die es ermöglichen, dass er wirksam werden kann. Natürlich kann er auch grotesk irren – aber selbst diese Irrtümer können produktiver sein, als die kleinen Wahrheiten, die nicht über den Tag hinaus wahr bleiben. Ich rede nur von den Bedingungen der MÖGLICHKEIT.

Der Künstler verarbeitet die Welt. Der Metzger verarbeitet Fleisch. Und das ist der Unterschied.

Nur damit da kein Missverständnis aufkommt: Ich bin kein Vegetarier. Ich liebe Steaks. Und deshalb liebe ich die Meister dieses Fachs. Aber der „Metzger“ ist an diesem Punkt unserer Diskussion längst schon zur Metapher geworden – für jeden, der bleiben muss, was er ist, wenn er nicht die Mittel zum Leben verlieren will. Der Künstler kann morgens ein Gärtner sein, mittags ein Bürgermeister, oder nachmittags ein Metzger, er kann immer etwas anderes sein, auch ein Kind oder das andere Geschlecht. Er kann, wenn er es verstehen und verarbeiten will, sogar ein Faschist sein - ohne je einer wirklich zu werden. Der Metzger aber ist manchmal nicht einmal der Metzger – der er zu sein glaubt. Er glaubt zum Beispiel, dass er, als Unternehmer, die Partei wählen muss, die politisch die Unternehmerinteressen vertritt. Diese Partei hat aber schon längst, aus wirtschaftsspolitischen Erwägungen (andere will ich hier gar nicht unterstellen) die Entscheidung getroffen, die große Fleisch verarbeitende Industrie, die Ketten, die global agierenden Konzerne zu vertreten - die den lokalen Metzger verdrängen und umbringen. Er ist also Metzger – und für seine eigene politische Vertretung doch keiner, der wirtschaftlich bedeutend genug ist. Kann „unser“ Metzger das verstehen? Ohne unzulässig verallgemeinern zu wollen: Ich fürchte, nicht einmal der Pferdefleischhauer von Robert Musils „genialem Rennpferd“ wird anders als mit Ressentiment reagieren.

Wird er zu Schlüssen oder Einsichten kommen, die zumindest die Wahrheit eines „ideellen Gesamtmetzgers“ sind, oder eher doch nur zu denen eines kleinen, lokalen Metzgers, im Grunde eines allein gelassenen Mannes, der nicht um die Wahrheit, ein Bild von der Welt, den Ausdruck der Gattung in ihrer Zeitgenossenschaft kämpft, sondern schlicht und verständlich um sein eigenes ökonomisches Überleben?

So, und jetzt stellen wir uns Folgendes vor: Sie alle hier sind Metzger. Und Sie wurden von der Metzger-Innung oder Ihrer Partei, die Sie zwar schon längst im Stich gelassen hat, aber sich natürlich noch immer um Sie bemüht, eingeladen, hier Kulturgenuss zu erleben, Hochkultur, hoch subventioniert, im

Namen eines toten Künstlers, also hoch über jeden Zweifel erhaben, und da steht ein lebender Künstler, der eine Sonntagsrede zur Eröffnung des Kulturfests halten soll. Er darf sagen, was er will. Aber er ist kein Metzger. Er ist alles Mögliche nicht, darum kann er alles Mögliche sein. Deshalb spricht er über Dinge von allgemeiner Bedeutung. Über Phänomene, die ihn als kritischer Zeitgenosse beschäftigen. Und er soll ja etwas Kritisches sagen, weil erwartet wird, dass er das will. Und so spricht er zum Beispiel über den Skandal, dass diese Republik einen Parlamentspräsidenten hat, der offen mit dem Nationalsozialismus sympathisiert. Er erklärt, warum dieser Skandal noch um ein Vielfaches größer ist, als es die sogenannte „Waldheim-Affaire“ gewesen war. Kurt Waldheim war kein Nazi und kein Unterstützer der rechtsextremen Szene, kein Förderer der Holocaustleugner und Wiederbetätiger, auch kein Kamerad derer, die immer gleich drei Biere bestellen. Er war ein Mitläufer. Ein Opportunist, der in höchste Ämter mitgelaufen ist. Vielleicht auch ein Lügner, obwohl das dramatischer klingt, als es war: er war wohl eher ein Verdränger. Er war mehrheitsfähig, weil es in diesem Land ausreichend Verständnis für Opportunisten gibt, die, wenn die Opportunitäten sich ändern, andere werden, und dann eben wollen, dass ein Schlußstrich gezogen wird. Und wenn der Schlußstrich höchstes Symbol des Staates ist, dann fühlen sie sich mit einigem Recht repräsentiert – aber unter dem Strich sind sie eben keine Rechtsextremen, sondern das, was sie genauso wie ihr Präsident geworden sind: andere. Mit Martin Graf verhält es sich ganz anders. Zum ersten Mal ist ein Politiker in eines der höchsten Staatsämter gewählt worden, der ganz offen noch immer mit jener verbrecherischen Ideologie sympathisiert, gegen die unsere Republik gegründet wurde. Er ist kein Waldheim, der so radikal Schluss machen wollte mit der Geschichte und so konsequent nichts mehr mit ihr zu tun haben wollte, dass ihm Vergesslichkeit vorgeworfen wurde. Für Graf ist „Niemals vergessen“ ein Synonym für die Treue, niemals die Nazi-Ideologie zu vergessen. Und er wurde, anders als Waldheim, nicht von der Mehrheit der Bevölkerung, die einfach nichts mehr hören wollte von der Nazi-Zeit, in sein

Amt gewählt, sondern von Repräsentanten der staatstragenden Parteien, zum Beispiel geschlossen vom Klub der ÖVP-Abgeordneten – die genau wussten, welche Ideologie Herr Graf vertritt, und dass er damit eben nicht Schluss machen wollte. Hier haben die staatstragenden Parteien den Staat, Abgeordnete der Republik die Republik auf eine Weise beschädigt, die sie selbst ganz offensichtlich nicht begreifen. Und es gibt keine Konsequenzen.

Warum nicht?

Dann spricht der Dichter in seiner Sonntagsrede weiters darüber, dass man das vielleicht alles nicht so eng sehen dürfe, sondern die große Entwicklung im Auge behalten müsse: Unser Staat geht auf in einem größeren Zusammenhang, dem Zusammenwachsen des Kontinents, einem faszinierenden Friedens- und Wohlstandsprojekt, in einer wunderschönen konkreten Utopie. Aber dann macht er doch, weil ihn das beschäftigt und es uns alle betrifft, auf die demokratiepolitischen Defizite dieser Entwicklung aufmerksam, die mit dem sogenannten „Lissaboner Vertrag“ nicht ausgeräumt, sondern vielmehr in Stein gemeißelt werden (und er erklärt das auch, jedenfalls:) er fragt nach, wie viele Phrasen dieses Projekt noch verträgt, ohne zu ersticken. Wie oft noch Friede gesagt werden kann von jenen, die Belgrad bombardiert haben – eine europäische Stadt, oder die europäische Truppen geschickt haben in den völlig sinnlosen Krieg, den eine nicht europäische Macht vom Zaun gebrochen hat. Oder wie oft noch Wohlstand gesagt werden kann von jenen, die den Wohlfahrtsstaat abbauen, und wie oft noch Sicherheit gesagt werden kann, von jenen, die die Idee der Grundsicherung nicht begreifen, aber im Ernst (in buchstäblich tödlichem Ernst) glauben, dass „unsere“ Sicherheit davon abhängt, wie gut Flüchtlinge in den Tod getrieben werden können. Wie oft noch Freiheit gesagt werden kann von jenen, die die Freiheit der Menschen sogenannten Sachzwängen unterwerfen – um nur die Freiheit der Konzerne zu befördern? Sie reden von Demokratie und glauben, dass sie existiert, wenn man sie behauptet. Sie behaupten Demokratie und entwickeln ein System, in dem

Grundprinzipien der parlamentarischen Demokratie keine Gültigkeit mehr haben. Sie unterstellen jedem nachdenklichen Europäer, der kritische Einwände vorbringt, ein Nationalist zu sein, haben aber selbst kein Problem mit Nationalsozialisten. Sie wählen sogar einen zum Präsidenten eines Parlaments, das sie dadurch beschädigen, während sie von einer Demokratie reden, die sie zugleich durch den „Lissaboner Vertrag“ definitiv abbauen. Sie wiederholen unablässig den Satz „Ich bin ein glühender Europäer“, als hinge das Befinden eines Kontinents von den Höchstwerten ihrer Fieberkurve ab.

Wie lange noch diese Phrasen?

Warum ist Martin Graf kein Skandal? Und warum kann über demokratiepolitische Defizite der Europäischen Union nicht diskutiert werden, ohne dass sich sofort ein Sumpf auftut, aus dem die Blasen der Populisten aufsteigen, mit denen kein denkendes Gemüt sich gemein machen will, während die „glühenden Europäer“ der „Europa-Partei“ einen Nationalsozialisten zum Parlamentspräsidenten wählen, um sich die National-Populisten als „politische Option“ zu erhalten? Und was ist schon die Niedertracht dieser politischen Option gemessen am Verrat an den Menschenrechten, wenn dadurch Wirtschaftschancen am Weltmarkt gewahrt werden können? Warum ist es kein Skandal, wenn unsere politischen Repräsentanten die Mörder vom Tianamen-Platz hofieren, oder wenn sie eine Demokratie-Bewegung im Iran im Stich lassen? Ist der Zugang zum großen chinesischen Markt wichtiger als die Menschenrechtsdeklaration? Ist der Zugang zu den iranischen Ölfeldern wichtiger als die Demokratie?

Menschenrechte, Demokratie, Antifaschismus – Phrasen! Und es ist kein Skandal, Phrasen immer wieder im Munde zu führen, sie dann aber in der Praxis nicht unbedingt ernst zu nehmen.

Aus einem einfachen Grund. Sie hier sind Metzger – und das alles betrifft Sie nicht wirklich. Meinen Sie. Was macht es denn für einen Unterschied für Sie, ob Martin Graf Parlamentspräsident ist, oder ein anderer? Was ändert sich für Sie? Haben Sie mit oder ohne Graf mehr oder weniger Kunden, besseres

oder schlechteres Fleisch? Werden Ihre Kreditzinsen reduziert, wenn Sie gegen Graf protestieren? Wird das Fernsehprogramm besser, wenn Sie Druck auf Ihre Partei ausüben, um Graf abzusetzen? Behandelt Sie dann der Oberkellner Ihres Cafés freundlicher? Würde ein Kampf gegen Martin Graf zu größerer Anerkennung in Ihrem Freundeskreis führen? Na eben.

Und: demokratiepolitische Defizite in der EU - für Sie ist DAS eine Phrase. Sie kennen doch jemanden in der Innung. Und alles andere ist sehr komplex. Was macht es für Sie für einen Unterschied, ob das europäische Parlament nur diese oder doch mehr Rechte hat? Sie lesen in der Zeitung, womit Sie leben müssen, und Sie versuchen, Ihr Leben unter den je gegebenen Bedingungen zu machen. Immer so, wie Sie gerade müssen. Und wenn es schief geht, dann sagen Sie: „die Zeiten“ seien schlecht gewesen, die Zeiten, als hätte es in diesen Zeiten keine Menschen gegeben, die vor Ihren Augen falsche Entscheidungen getroffen haben, Menschen, die Sie nicht abwählen konnten, weil es Sie nicht einmal interessiert hat in Ihrem Lebenssystem, warum Sie sich dagegen wehren sollten, dass ein System errichtet wird, in dem Sie die Verantwortlichen nicht mehr wählen und abwählen können. Haben Sie den Rat der EU gewählt? Haben Sie die Kommission gewählt? Na eben. Und die Menschenrechte? Öl ist Ihr Menschenrecht. Ein freier Weltmarkt ist ihr Menschenrecht. Steht ja in der Zeitung. Alles andere ist bloße Moral in Folge einer vergessenen Geschichte.

Vielleicht hätten Sie dem Sonntagsredner sogar da oder dort zugestimmt, genickt. Dann wieder den Kopf geschüttelt. Und dabei doch auch genickt. Weil das dazugehört zur Sonntagsrede. So wie die Aufforderung Ihres rauchenden Arztes, dass Sie nicht rauchen sollen. Oder das Cholesterin. Sie wissen es ja, Sie sollten aufpassen. Aber jetzt wollen Sie erst einmal genießen. Weil nach der Sonntagsrede kommt der Genuss.

Darum bricht der Dichter die Sonntagsrede ab. Im Grunde hat er, neben Ihnen, nur kurz gehechelt. Es war zwar das Symptom eines existentiellen Kampfes, aber Sie haben das verwechselt und halten ihn für einen Wichser!

In der Regel ist es zu spät, wenn Sie begreifen.

Er ist ein Transitpassagier.

Posthum wird er upgegradet.

Sie werden in der Ankunfthalle auf die vergessen, die gewartet haben. Sie haben Ihre eigenen Sorgen.

Deshalb will ich Ihnen heute nichts anderes sagen als das einzige, das man vielleicht sinnvollerweise in einer Sonntagsrede sagen kann: Genießen Sie den Sonntag, genießen Sie das Erbe eines toten Künstlers – aber nehmen Sie dies als letzte Worte mit: Hören Sie auf Ihre lebenden Künstler während der Woche!